

# Werte(De)Konstruktionen

Edition Angewandte  
Buchreihe der Universität für  
angewandte Kunst Wien  
Herausgegeben von  
Gerald Bast, Rektor

# Werte(De)Konstruktionen

Die Problematik  
starker Orientierungen

Marietta Böning, Lutz Ellrich (Hrsg.)

**DE GRUYTER**

# Inhaltsverzeichnis

---

7	Die Herausgeber	Vorwort
8	Marietta Böning	Einleitung. Wertschätzung und Wertsetzung
20	Lutz Ellrich/ Lisa Wolfson	Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart – Modelle, Positionen, Diskurs- verläufe. Versuch eines Überblicks
54	Lutz Ellrich	Das Leid des Einzelnen und der Wert der Institutionen. Gibt es noch tragische Konflikte in Zeiten der Verhaltens-Normalisierung?
70	Michael Opielka	Verfall der Werte? Zum Zusammenhang subjektiver und gesellschaftlicher Skripte
94	Burkhard Meyer-Sickendiek	„Das wahre Drama ist seiner Natur nach endlos.“ Hauptmann, Brecht und die Überwindung der poetischen Gerechtigkeit
122	Moritz von Stetten	Verfassungsbruch, Wertekrise, Demokratieverfall? Der Kampf um politisch-rechtliche Deutungsho- heit in der sogenannten „Flüchtlingskrise“
136	Gerald Bast	Wertewandel. Produziert, behindert, verzögert.
148	Marietta Böning	Plädoyer für die Wiederholung der Grundrechte. Gedanken zur Kritik der Gewalt und der kulturellen Identität
178	Knut Boeser	Der Kanzler klare Kante und andere Ungeheuerlichkeiten
210	Michael Wimmer	Mit Werten lässt sich keine Demokratie (mehr) machen.

# S. Autor Essay

		Bemerkungen zur Diskussion um den vermeintlichen Verfall der Werte in pluralistischen Gesellschaften
236	Doris Ingrisch	„... im Chaos eine andere Ordnung erraten ...“ Vom Entweder-Oder zum Und
258	Ferdinand Schmatz	Das Andere versuchen. Offene Wertfindung durch poetische Um-Setzung
266	Martin Krenn	Demokratie in der Krise. Demokratisierung durch Kunst
280	Lisa Wolfson	Umkämpfte Werte. Die Punk-Andacht von Pussy Riot im Spannungsfeld von Kunst, Politik und Religion
296	Eva-Maria Stadler	Arbeit mal Zeit mal Leben
304	Sophie Reyer	Text- und Performancestrategien im Zeitalter der Biomacht
318	Karin Harrasser	Die Herstellung von Kunst und neuen Selbstverhältnissen
330	Josef Rhemann	Der Wert des Menschen. Anthropotechnik versus humanspezifische Selbstbestimmtheit
342	Karl Johannes Lierfeld	Auf der Suche nach verbindlichen menschlichen Kernwerten
358	Susanna Jalka	Drei Thesen zum Streit als Wert. Ein Manifest
368	Michael Getzner/ Johann Bröthaler	Exkurs: Regionale Kultureinrichtungen und -ausgaben in Österreich



# Vorwort

7

Werte sind in unserer volatilen, unsicheren, komplexen und ambivalenten Welt flüchtige, nicht bindende und nur relativ gültige ideengeschichtliche Phänomene. Wir wissen nicht so recht, wie verbindlich sie sein dürfen und sein sollten. Und wie so geraten sie im Informationszeitalter und der globalen Marktwirtschaft derart in Widerstreit miteinander, dass eine „Wertekrise“ entsteht?

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge des vorliegenden Bandes erörtern und dekonstruieren Wertedilemmata in ökonomischen, politischen, religiösen und kulturellen Zusammenhängen. Sie fragen nach rationalen Maßstäben für sinnvolle Handlungsorientierungen in einer pluralistischen, informationsüberladenen und kulturell wandelbaren Gesellschaft.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren herzlich für ihre Beteiligung am Entstehen dieses Bandes. Gerald Bast sind wir für die Herausgabe in der Edition Angewandte sehr dankbar. Anja Seipenbusch-Hufschmied danken wir für die umsichtige und freundliche Buchbetreuung seitens der Angewandten, Angela Fössl für das Zustandekommens des Buches in ideeller wie produktionstechnischer Hinsicht von Seiten des De Gruyter-Verlags, Theresa Hattinger für ihre produktive Experimentierfreudigkeit bei der schönen Gestaltung, Else Rieger für ihre profunde Lektüre. Clemens K. Stepina gilt unser großer Dank für manche Anregung und Hilfestellung bei der Auswahl der Inhalte.

Der/die Herausgeber/in

Marietta Böning

Einleitung.  
Wertschätzung  
und Wertsetzung

Eine Suche nach Auswegen aus der „Werte-Krise“ bedeutet, sich mit ihren Charakteristika in der egalitären, emanzipierten globalen, kommunitaristischen, liberalistischen, meritokratischen, nationalen, pluralistischen, postkolonialen, postmodernen, (sozial-)demokratischen – weitere miteinander konfligierende Attribute lassen sich anreihen – Gesellschaft zu beschäftigen. Wieso geraten Werte derart in Widerstreit miteinander, dass eine vermeintliche Krise entsteht? Wertedenken gehört zweifelsohne zur Marktwirtschaft, wie Eduard Straub in seinem Buch „Zur Tyrannei der Werte“ differenziert und auf die Entwicklung der Industriegesellschaft bezogen darstellt. Seine Analyse ist eine demokratiefreundliche Replik auf den demokratiefeindlich und dezisionistisch gesinnten Carl Schmitt, der 1967 in „Die Tyrannei der Werte“ schrieb: „Wer Wert sagt, will geltend machen und durchsetzen. Tugenden übt man aus, Normen wendet man an, aber Werte werden gesetzt und durchgesetzt. Wer ihre Geltung behauptet, muss sie geltend machen.“<sup>1</sup> Anders als Max Weber<sup>2</sup> fürchtete er die subjektive Setzung der Werte einer immer stärker individualistisch geprägten Gesellschaft. Die subjektive Wertfreiheit sei es, die zum „Kampf der Werte und Weltanschauungen“ führe. Der Gedanke, die Sinnstiftung höherer Werte wie Freiheit, Sicherheit, Würde, Toleranz sei letztlich aus Tauschwert, Gebrauchswert, Sachwert, Mehrwert, Verwertung, Auf- und Abwertung ableitbar, konfrontiert mit dem Faktum: „Der Kampf der Werte um ihr Dasein beziehungsweise im Wettbewerb der Wertsetzer, ihre Werte zu realisieren, zu aktualisieren und ihnen möglichst breite Anerkennung zu verschaffen, führt zu ständiger Unruhe.“<sup>3</sup>

Straub erinnert mit dieser Zeitdiagnose an ein humanistisch und sozial geprägtes Wertedenken noch im Zeitalter der Aufklärung, dessen Selbstverständnis einer Abschwächung des Ökonomismus geschuldet sein mochte. Ist die Wettbewerbs- und Wissensgesellschaft im Informationszeitalter auch bezogen auf die Verteidigung ihrer Werte mehr meritokratisch denn egalitär bestimmt? Bildet der Widerspruch zwischen Meritokratie und Egalitarismus den Kern der „Krise“? Oder prägt doch eher der altbekannte „Kampf der Kulturen“ die Wertedebatte? Die

Dimensionen der „Krise“ hängen von komplexen Verschränkungen politischer, gesellschaftlicher, kultureller und ökonomischer Faktoren ab. Dennoch, die Intuition, uns gehe es eigentlich doch gut, lässt auch die Frage zu, ob es sich bei einem vermeintlichen „Widerstreit“ der Werte umgekehrt um ein Indiz für geglückten Wertewandel bzw. eine post Nietzsche gelebte Werterelativität in ständigen konstruktiven wie negativen Wechselwirkungen inmitten eines diskurspluralistischen Universums handelt, und wir uns zumindest in Westeuropa in einer nur vorläufigen oder scheinbaren „Wertekrise“ befinden. Sommer meint, die Eigenschaft von Werten, nur relativ zu gelten, erzeuge noch zu wenig Akzeptanz, weil die humanistischen Ideale im Weg stünden.<sup>4</sup> Hat eine solche Schlussfolgerung die Idee von Postmoderne sein sollen? Doch eher nicht. Lyotard schrieb in seinem Hauptwerk „Der Widerstreit“ der Politik die Aufgabe zu, den Widerstreit zu bedrohen. Ihren Ausdruck fände die Politik selbst nicht als eine unter den Diskursarten der pluralistischen Gesellschaft, sondern als Ausdruck dieser ganzen Vielfalt und ihrer Verkettenungen.<sup>5</sup> Könnte die Politik diese Aufgabe in einer von systemischen, institutionellen und ökonomischen Abhängigkeiten geprägten Gesellschaft überhaupt erfüllen?

10

Werte sind keine objektiven, universalen Entitäten im Sinne metaphysischer Existenzen; Wertentscheidungen sind manipulierbare subjektive Ausschließungen alternativer Wertoptionen. Sie sind Resultate von Urteilsbildungen über materielle und immaterielle Güter, sind flüchtig, nicht bindend, nur relativ gültig und bedürfen einer Wertegemeinschaft, die sie anerkennt und im Bedarfsfall über sie richtet. Je höher ihre Nutzenfunktion, desto höher scheint die allgemeine Wertschätzung des Wertes. Seine Meinung frei äußern zu dürfen, impliziert das Recht auf freie Meinungsäußerung zu respektieren, also auch die frei geäußerte Meinung des Anderen – beides aber nicht notwendigerweise. Und auch unterschiedliche Werte können sich gegenseitig hindern.<sup>6</sup> Allgemein wertzuschätzen, was für sich selbst als wertvoll erachtet wird, mag im Sinne des universalistisch gedachten

# Einleitung.

## Wertschätzung und Wertsetzung

kantischen Kategorischen Imperativs bedeuten: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“ oder egoistisch gewendet werden: hedonistisch, autokratisch, hegemonial. Aus einem Wertepluralismus eine primäre Berücksichtigung (inter) subjektiv-hedonistischer Bedürfnisse abzuleiten – und stehen hinter autokratischen und hegemonialen Tendenzen nicht ökonomische und hedonistische Bedürfnisse? –, käme einer Verwechslung von Wertepluralismus und Voluntarismus gleich. Die „moralische Betrachtung, der sich der Wertbegriff verdankt“, formuliert Menke, „besteht darin, Güter, die das Gelingen von Praktiken ermöglichen, unter der Perspektive des Lebens zu beurteilen: Werte sind die (Erhaltungs- und Steigerungs-)Bedingungen des Lebens.“<sup>7</sup> Zur Debatte steht, welche valorisierten gesellschaftlichen Tendenzen, Entscheidungen und Sinn- und Nutzenstiftungen das Potenzial haben, „manifeste“ und gegebenenfalls normativ gesetzt zu werden.

11

Lutz Ellrich/Lisa Wolfson setzen in ihrem Überblick über Status und Funktion von Werten in diesem Buch mit einer Gegenwartsanalyse des Wertedilemmas in einer volatilen Welt an, in der die Suche nach Handlungsorientierungen zur Herausforderung geworden ist. Ihr Beitrag ist eine kritisch-kommentierende systematische Evaluation des Literatur- und Forschungsstandes und eine Analyse der Wirkungsmechanismen von Orientierungsmustern. Ihre Diskussion der Gegenwartsdebatte ist als Engführung der Problematik gleichzeitig thematische Einleitung in den vorliegenden Band. Sie strukturiert das Orientierungsangebot für die Leser/innen, denn die Texte bieten eben dies: „attraktiv-motivierende Orientierungen“. Ellrich schließt in seinem Beitrag über das Leid des Einzelnen in einem Setting moralisch inadäquat handelnder Institutionen im Falle des dramatischen Konflikts zwischen Institution und Individuum an. Das größer werdende Desiderat an brauchbaren Handlungsorientierungen ortet er im schwindenden Einfluss internalisierter Normen und Werten zugunsten medial vorbereiteter und verbreiteter Datensätze über Normalverhaltensspektren in der Informationsgesellschaft. Am Beispiel sexuellen

Missbrauchs Minderjähriger durch Priester analysiert er die Verleugnung allfälliger Mitverantwortung der Institution, hier der Kirche, wenn abweichendes Verhalten des Einzelnen mehr in quantitativ gestreuten „Normalverteilungen“ zur Kenntnis genommen denn mit Blick auch auf die Straftat ermöglichende institutionelle Bedingungen sanktioniert wird.

Auch Michael Opielka sieht die Wirkmächtigkeit des Individuums in unserer durch die Prinzipien und Durchsetzungsmechanismen der Institutionen konstituierten Gesellschaft gering. Hoffnungsfroh hält er aber am Skript einer pluralistisch zu verstehenden Weltkultur fest, appelliert an und sieht die Beschäftigung mit Zukunft in der empirischen wie epistemischen Zukunftsforschung als unverbrüchlich durch die Moderne des Westens geprägtes Projekt. Literaturwissenschaftliche Konstruktionen und Dekonstruktionen von Utopien und Dystopien zählt Opielka zur epistemischen Zukunftsforschung. Burkhard Meyer-Sickendiecks Beitrag zur Überwindung der poetischen Gerechtigkeit (die Bestrafung des Täters im Sinne eines Opferausgleichs) durch die restaurative Gerechtigkeit (Reintegration des Übeltäters durch Mediation ohne Opferausgleich) in Bert Brechts Unterfangen, Gerhard Hauptmanns Naturalismus zu überwinden, ist ein Beispiel hierfür. Seit der frühen griechischen Tragödie ist die poetische Gerechtigkeit Grundlage und Wirkungsprinzip des europäischen Dramas. Meyer-Sickendiek belegt einen in der Theorie des sozialen Dramas übersehenen Widerspruch: Beim realen Konfliktlösungsversuch durch Mediation wird die Schuldfrage ausgeblendet, während sie in der medialen Inszenierung des Konflikts jahrhundertlang Fokus des Dramas war. Interessant im Kontext der Wertedebatte ist die Anschlussfrage, inwiefern der unterschiedliche Umgang mit der Schuldfrage die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Institution und Individuum in der modernen Gesellschaft widerspiegelt. Nichts weniger als die Institutionen der Gerichtsbarkeit sind involviert. Ellrichs Beitrag zum potenziellen Verlust institutioneller Verantwortungsbereitschaft und -übernahme bietet das Dispositiv für ähnliche Szenarien und Analysen.

# Einleitung.

## Wertschätzung und Wertsetzung

Die Verbrüchlichkeit bestehender Rechtsordnungen mit ihren Auswirkungen auf Werteordnungen thematisiert auch von Stetten. Anlässlich der Unklarheit, ob Angela Merkels Entscheidung, an der deutsch-österreichischen Grenze im Sommer 2015 keine Kontrollen durchzuführen, verfassungsrechtlich inkorrekt war, erläutert er die Entstehung der „Wertekrise“ als Resultat der Verschränkung verfassungsrechtlicher und politisch-demokratischer Kämpfe. Die Diskussion des Lüth-Urteils von 1958 dient ihm als Beispiel und Beleg, um den Stellenwert des Grundgesetzes als Ausdruck solcher Kämpfe zu kennzeichnen. Der Versuch von Österreichs Innenminister Kickl im Januar 2019, die Europäische Menschenrechtskonvention infrage zu stellen, liefert ein brandaktuelles Paradigma (dazu Bast und Böning in diesem Buch). Im Falle Lüth-Urteil musste zwischen den Tatbeständen „Meinungsfreiheit“ und „sittenwidrige vorsätzliche Schädigung“ entschieden werden. Der Fall brachte den deutschen Verfassungsgerichtshof erstmals in die Situation, ein Grundrecht gegenüber einem anderen Rechtsgut geltend zu machen. Von Stetten zeigt, wie es dazu kam, eine Rechtsordnung explizit als Werteordnung zu argumentieren, und kommentiert die infolge stattgefundene Diskussion um ein rechtspositivistisches oder naturrechtliches (bzw. den naturrechtlichen Diskurs ersetzendes wertebezogenes) Verständnis von Grundrechten sowie mögliche Auswirkungen auf Gewaltenteilung und Exekutive.

13

Per definitionem ist unsere Rechtsordnung wertebasiert. Werten ist Aufgabe der Gerichtsbarkeit. Das oben skizzierte Ansinnen, den Widerstreit zu bedrohen, könnte die Politik vielleicht erfüllen, wenn eben sie selbst ethisch neutral fungiert. Auch Menke meint, Wertsetzung könne keine politische Aktion sein, denn Politik setze keine Moral voraus: „Das Politische ist nicht wie das Moralische, sondern ermöglicht, gewährleistet und gestaltet das Moralische; das Politische operiert auf einer anderen Ebene. Im Politischen geht es nicht darum, Wertungen vorzunehmen, sondern Wertungen zu verteilen.“<sup>8</sup> Dafür gibt es einen plausiblen Grund. Wenn Wertung ein subjektiver Akt mit Nutzenfunktion für ein Subjekt, anders formuliert ein Gut

ist, dann, argumentiert Menke, liefe die politische Exekutive Gefahr, zu bestimmen, welche Güter sich ein Gemeinwesen aneignet. Johann Bröthaler/Michael Getzner belegen in ihrem Exkurs über regionale Kultureinrichtungen und -ausgaben in Österreich unterschiedliche Aktivitäten der österreichischen Bundesländer und Gemeinden. Ihre Statistik gibt erste Hinweise auf erwartbare Wirtschaftlichkeit durch eine mehr oder weniger zentralstaatliche oder föderalistische Organisation von Kulturinitiativen. Sie weist – und dieses Ergebnis ist im Kontext der Wertedebatte interessant – Forschungsbedarf in Bezug auf Präferenzen, Zufriedenheit und Nutzung in Zusammenhang mit einer vorangehenden Studie Getzners (2015, 2018) nach, in welcher Präferenzen der politischen Entscheidungsträger/innen wie Ideologie und Parteizugehörigkeit im Zuge der Förderung kultureller Aktivitäten belegt werden. Und an diesem Punkt – die Politik wird Diskursteilnehmerin – besteht die Gefahr, kollektive kulturelle Identitäten durch politisches Gebahren auszubilden; eine willkürliche Wertedeutung wird greifbar. Betrachtet man Politik also als Diskursvermittlerin und Aushandlerin eines Widerstreits statt als Diskursteilnehmerin, wäre die Aufgabe, sich nicht um Hegemonie, sondern um Verkettung pluraler Diskurse (pluraler Institutionen) untereinander zu bemühen. Die Umwandlung des Widerstreits in einen Rechtsstreit ist dann Aufgabe der Rechtsprechung.<sup>9</sup>

Die Beiträge von Böning, Bast, Boeser und Wimmer diskutieren den Widerstreit zwischen wertebasiert-naturrechtlichen und positivistisch motivierten Entscheidungsoptionen im Zusammenhang mit rechtspopulistischen Tendenzen an der Diskussion um Einwanderungen und Grenzziehung in der EU und im Schengenraum; Gerald Bast an der versuchten Verwässerung des verfassungsrechtlich verankerten Schutzes der persönlichen Freiheit in Österreich durch Angriffe auf die Europäische Menschenrechtskonvention seitens Innenminister Kickl und dem laufenden Versuch, eine Sicherungshaft für Nicht-Straftäter/innen einzuführen; ich (Marietta Böning) an der sich schrittweise bis 2018 verschärfenden deutschen und über Deutschland hinausgehenden Debatte um eine

# Einleitung.

## Wertschätzung und Wertsetzung

Einschränkung des Asylrechts. Knut Boeser hält ein an der abendländischen Tradition, der Verfassung und dem Bürgerlichen Gesetzbuch orientiertes, keinen Werterelativismus duldendes Plädoyer für Respekt vor dem Leben. Michael Wimmer interpretiert den erstarkten Rechtspopulismus in Zusammenhang mit „demokratischen Ermüdungserscheinungen“ innerhalb Europas als Folge des Verlusts einer progressiven Politik, die sich ökonomischen Zwängen widersetzt. Auch Wimmer stellt einer pessimistischen Zeitdiagnose unter der Prämisse auf eine wertebasierte Demokratie zu setzen die Hoffnung auf ein politisches Projekt entgegen, das den Ausgleich divergenter Interessen zum Ziel habe.

15

Die Autoren/Autorin sehen die konstruktive Rolle von Kultur und Bildung als vermeintlich wertorientiertem Vermittlungsglied in einer globalen Gesellschaft. Freilich unter der Voraussetzung, dass sie abschottende Kollektivbildungen überwindet und kritisch bleibt; dass sie sich nicht vereinnahmen lässt – eben weil sie körper- und sinnesbezogen, d.h. diskursiv und medial sehr offen ist und daher populistisch und ökonomisch leicht vereinnahmt werden kann. Diese offene und anschlussfähige Konstitution von Kultur bedeutet aber auch: „Kreativität ist Macht“. Bast plädiert mit dieser These für einen bildungspolitischen Perspektivenwechsel mit Blick auf creative skills. Er prognostiziert einen Wertewandel in Bildung und Forschung, weg von Bildungsangeboten mit verankerten binären Wahr/falsch- und Ja/nein-Codes hin zu Skills, die den Umgang mit Mehrdeutigkeiten, Komplexitäten, kritisches und vernetzendes Denken fördern und zugleich zweckdienlich für Lösungen von Nachhaltigkeitsproblemen sind. Ähnlich setzt Doris Ingrisch auf das Verlassen eindeutiger Ordnungsdispositive, auf „Anders-Denken“ in Wissenschaft und Kunst, um die moderne Welt in der Ausdifferenziertheit und Verwobenheit ihrer Sinn-, Macht- und Herrschaftssysteme konstituiert wahrnehmen und gestalten zu können. Ihre Dekonstruktion binärer epistemischer Schalter inkludiert Subjektivität versus Objektivität; Universalismus westlicher Wissensformationen versus Diversität; Mythos versus Wissenschaft; Tradition versus Moderne; Armut

versus Entwicklung etc. Dem stellt sie postmoderne Begrifflichkeiten entgegen: nomadic reading/thinking qua (Ent-) Territorialisierung der Vorstellungen von festen Identitäten zugunsten eines relationalen Bezugsrasters; nature/cultures; spacetime mattering; Transversalität; Unschärfe, Sich-Wundern, Poesie vs. Klarheit. Mit einer Exposition der Lyrik in ihrer Rolle als per se wertrelationalem wie wertgenerativem Diskurs führt Ferdinand Schmatz künstlerisch vor Augen, worauf es dabei ankommt. Poesie verschiebt per se Bedeutung, bricht somit verkrustete und auch valorisierende in der Sprache versteckte Muster auf. Sie schert sich nicht großartig um Codes, kann sich in ihnen bewegen, findet sie aber infantil, denn mit Codes und Latenzen lässt sich vielleicht Machtstruktur suggerieren, aber nicht zu einem egalitären Diskurs beitragen. Wenn sie selbst überhaupt codiert spricht, dann nur um zu spiegeln. Poesie verschiebt per se die Kontexte. Sie erfüllt in Reinform und zwar exzessiv – deswegen ist sie wenig pragmatisch, bleibt dem Zweckrationalismus entfremdet und somit (post-)avantgardistisch – was für manch anderen Diskurs funktional wünschenswert wäre. Die permanente Neukontextualisierung sprachlicher Einheiten resultiert in sprachlichen Heterotopien (vgl. Opielka in diesem Band und Foucault 2005<sup>10</sup>). Schmatz verschiebt den „Krieg“ mit dem „Kriegem“ (jemandem etwas zukommen lassen). Er schreibt, er führt vor, wie er eintaucht in das Wort, um am anderen Ufer (dem heterotopischen Illusionsraum) des kommunikativen Austauschs frei aufzutauchen. Schmatz' Forderung einer „mauerlosen Sprache“ erinnert wiederum an Foucaults Analyse macht- und wissensverschränkter Topoi, etwa Gefängnisse.<sup>11</sup> Die kritische Rolle der Kunst vertreten auch die Beiträge über zeitgenössische Kunst (Reyer, Harrasser, Krenn, Wolfson, Stadler). Heterotopien werden konfrontativ direkt im Kontext platziert. Martin Krenn zeigt, wie die „Krise der Demokratie“ und das Erstarken demokratiefeindlicher Politik durch dialogische, soziale und politische Alltags-Praxen bekämpft werden kann. Im Gegensatz zu einer Kunst, die auf Provokation und ein Schockerlebnis des Betrachters setzt, strebt die Soziale Kunst den Dialog

# Einleitung.

## Wertschätzung und Wertsetzung

mit Menschen an. Explizit stellt sie sich die Aufgabe, staatlich regulierter Raum müsse von einem selbstbestimmten öffentlichen Raum unterschieden werden, den sie eben dialogisch besetzt. Lisa Wolfson diskutiert Wertekonflikte zwischen Staat und Kirche sowie zwischen „falscher“ und „echter“ Religiosität im heutigen Russland anhand von Performances der Gruppe Pussy Riot. Eva-Maria Stadler bespricht Chantal Akermans Film „Jeanne Dielman, 23 Quai du Commerce, 1080 Bruxelles“ über den ambivalenten, denn einerseits rituellen Charakter entwerteter Hausarbeit, der andererseits – als mechanische Wiederholung gedeutet (bewertet) – die ökonomischen und hierarchischen Abhängigkeiten und Arbeitsbedingungen der Arbeiterin im Wert-Schöpfungs-, Wert-Schätzungs-, Wert-Setzungs- und Ent-Wertungsprozess hervortreten lässt. Reyer stellt dem foucaultschen Paradigma Biomacht die Behauptung des Individuellen in der Kunst gegenüber. Biomacht als Begriff, der eine lebensbezogene Komponente beinhaltet, steht für effizienten Eingriff in biologische Verhältnisse und Regulationen. In Ausübung von Biomacht löse sich der Mensch von seinen substanzhaften Trägern. Auf der Suche nach Werten, um Biomacht zu unterlaufen, nennt Reyer Beispiele künstlerischer Interventionen, anhand derer sie eine neue „Ästhetik der Existenz“ konstatiert. Auch Karin Harrasser beobachtet eine Besinnung auf künstlerische Produktion zwecks Bildung kontingent-kollektiver, aber individuell gesteuerter Rückzugsoptionen und Selbstvergewisserung in einer Zeit biopolitischer Zwänge. Am Beispiel der Arbeitsweise der „Nouveaux Commanditaires“ erläutert sie, wie von unabhängigen Personen geplante und insofern Diversitäten-orientierte Kunstprojekte diese Menschen als Gesellschaft zusammenschweißen.

Josef Rhemann warnt vor einer in Anthropotechnik resultierten Biomacht des 21. Jahrhunderts, in der die ontologischen Rahmenbedingungen der *Conditio humana* auf dem Spiel stünden. Er befragt sie vom ontogenetischen Anfang her. Begreift man den Anfang des Lebens nicht als Ursprung, sondern Prozess, wird Menschsein als soziales und ontogenetisches Werden verständlich. Bereits die embryonale Entwicklung

unterliege entelechiäl wirksamen Entwicklungsprozessen, die auf ein gattungsrelevantes Menschsein hin angelegt seien. Hier sei das Selbstbestimmungsrecht künftiger Individuen angelegt – mit welchen sie erwartenden Freiheitsgraden? Dagegen sieht Johannes Lierfeld einen technologischen Wandel mit potenziell transhumanistischen Folgen als nicht allzu bedrohliche Gefahr für den Menschen. Verschmelzung biologischen Lebens mit Technologie bedürfe eines erweiterten Menschenbildes. Der Gedanke an eine potenzielle Implementierung von Werten in Maschinenintelligenz sei an der Zeit.

Viele der angesprochenen Werte-Diskurse zeitigen Ambivalenzen. Im Begriff „Ambivalenz“ selbst steckt, was Werten ist: nicht einen universalen Anspruch stellen, sondern kontextabhängige Mehrdeutigkeiten anerkennen. Susanne Jalka plädiert in ihrem Manifest für die Transformation (ambivalent getragener) Konfliktspeicherung in Erkenntnis für das Halten der Spannung. Dann mag eine Semantik der Wertsetzung nicht erschrecken. Werte können nur insoweit gesetzt werden, als man sich an sie halten möchte, sie sind ja relativ. Wertschätzung erwächst aus Erkenntnis; und dennoch: „Alle sittlichen Werte haben auch ihren Widerhaken“, schrieb Nicolai Hartmann, „zwar nicht an sich, wohl aber für den Menschen –, eine Grenze, von der ab ihre Herrschaft im Wertbewusstsein aufhört wertvoll zu sein“.<sup>12</sup>

# Einleitung.

## Wertschätzung und Wertsetzung

- Endnoten
- 1 Schmitt, Carl [1967]: Die Tyrannei der Werte, Berlin 2011, S. 37 u. vgl. ff.
  - 2 Weber, Max [1917]: Der Sinn der ‚Wertfreiheit‘ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften, Logos 7 (1917/18), S. 40–88; abgedruckt in: ders. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1988, S. 489–540. Weber warnte mit dem Wissen um die Gefahr der Trübung wissenschaftlich-objektiver Ergebnisse durch Werthaltungen des Wissenschaftlers und Lehrers vor unreflektierten subjektiv bewertenden Affekten. Er vertrat aber keine anti-demokratische Position. Schmitt, Vertreter eines rechtspositivistischen Dezisionismus, bezog sich insofern auf Weber, als er der subjektiven Wertfreiheit ebenfalls das positivistische Ideal entgegensetzte.
  - 3 Straub, Eberhard: Zur Tyrannei der Werte, Stuttgart 2010, S. 14.
  - 4 Sommer, Andreas Urs: Werte. Warum man sie braucht, obwohl es sie nicht gibt, Stuttgart 2016.
  - 5 Vgl. Lyotard, Jean-François: Der Widerstreit, München 1989, S. 230.
  - 6 Das allgegenwärtige Beispiel ist die Gewährung von Freiheiten zulasten der Gewährung von Sicherheiten und vice versa.
  - 7 Menke, Christoph: Werte, Wertungen und das Politische, in: Zeitschrift für Kulturphilosophie, hrsg. v. Ralf Konersmann, Dirk Westerkamp und John Michael Krois, 2009/1, Hamburg, S. 149–155.
  - 8 Ebd.
  - 9 Vgl. Schönherr-Mann, Hans-Martin: Postmoderne Theorien des Politischen. Pragmatismus, Kommunitarismus, Pluralismus, München 1996, S. 117.
  - 10 Foucault, Michel: Die Heterotopien/Der utopische Körper. Zwei Radio-vorträge, übersetzt von Michael Bischoff, Frankfurt a. M. 2005.
  - 11 Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a. M. 2008.
  - 12 Hartmann, Nicolai: Ethik, Berlin/Leipzig 1935, S. 37.

Lutz Ellrich  
Lisa Wolfson

Einleitung.  
Status und  
Funktion von  
,Werten‘ in der  
Gegenwart

Modelle, Positionen,  
Diskursverläufe.  
Versuch eines  
Überblicks

## 1 Das Orientierungsproblem

Die spätmodernen westlichen Gesellschaften – so lehren uns soziologische Studien seit Anfang der 1980er-Jahre – sind komplex, unübersichtlich und in stetigem Wandel begriffen. Auf fast allen untersuchten Feldern stießen die ForscherInnen auf Phänomene, die als strukturbedingte Zwänge und Steigerungslogiken entziffert wurden und sich auf den Grad der Systemdifferenzierung, auf das Quantum der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Produktion, auf das Tempo aller relevanten sozialen Prozesse und – last but not least – auf die damit einhergehenden Risiken für alle Beteiligten und Betroffenen bezogen. Neuerdings macht ein Ausdruck die Runde, der wie ein Weckruf wirkt und die längst gestellten und veröffentlichten Diagnosen zu einer griffigen Vier-Buchstaben-Formel verdichtet: VUKA. Die unmissverständliche Botschaft besagt, dass wir – nicht nur in beruflichen Zusammenhängen, sondern auch in der Sphäre des Privaten – in einer Welt leben, die volatil, unsicher, komplex und ambivalent ist. Unter solchen Bedingungen besteht ersichtlich ein enormer Bedarf an Handlungsorientierungen, die wiederum hinreichend vielgestaltig und flexibel sein müssen, um in den unterschiedlichsten Situationen ihren Zweck zu erfüllen. Zu den wichtigsten und funktional tauglichsten Angeboten, auf die die Akteure in westlichen Gesellschaften heute zugreifen können, zählen nicht allein medial präsentierte Informationen, professionelle Formen der Beratung, gesetzliche Regelungen, bereichsspezifische dienstliche Anweisungen oder Befehle, sondern auch moralische Normen und sogenannte *Werte*.<sup>1</sup>

Alle diese Orientierungen,<sup>2</sup> die Handlungen und Unterlassungen anleiten können, haben bestimmte Vor- und Nachteile:

1. Bloße *Informationen* präsentieren zwar ein Bild der Lage, bürden den Akteuren aber die alleinige Entscheidung darüber auf, ob die Angaben als wahr oder falsch, lückenhaft oder ausreichend, dienlich oder belanglos gedeutet werden; und sie legen die Verantwortung für das auf ihrer Basis gewählte Handeln ganz in die Hände der agierenden Individuen oder Gruppen.

2. *Professionelle Beratung*<sup>3</sup> liefert demgegenüber nicht allein verlässlichere Informationen als die normalerweise zugänglichen Quellen, sie erzeugt zudem einen (schwachen, wenngleich spürbaren) normativen Druck auf die Adressaten, die gegen entsprechende Bezahlung erteilten Ratschläge auch anzunehmen und in die Tat umzusetzen. Andererseits lässt sie dem Rat-Nehmer genügend Freiheit, den Rat – trotz der aufgewandten Kosten – abzulehnen. Dem Beratungskunden wird die Verantwortung für seine Entscheidung nicht abgenommen; sie wird ihm nur erleichtert. Im vertraglich fixierten Regelfall muss der Berater den Kunden nämlich nicht entschädigen, wenn eine angenommene Empfehlung zu Verlusten oder Nachteilen auf Seiten des Kunden führt.<sup>4</sup>

3. Sanktionsgestützte *Rechtsnormen*, dienstliche *Anweisungen* und *Befehle* haben für Akteure den Vorteil, dass sie durch strikte Vorgaben relativ genau erfahren, was in der konkreten Situation zu tun ist; darüber hinaus werden sie weitgehend (wenn auch nicht vollständig) von der Verantwortung für die ausgeführte Handlung entlastet und können sich folglich die Arbeit der Informationsbeschaffung bzw. den mitunter erheblichen kognitiven Aufwand einer Abwägung zwischen Handlungsalternativen sparen.<sup>5</sup>

Erkennbar ist, dass unter den drei genannten idealtypisch skizzierten Orientierungsweisen eine bloße Darbietung von Informationen über Sachverhalte (ohne zusätzliche Kriterien für die jeweils situationsadäquate Handlung) die geringste Orientierungskraft besitzt, während (klare) Anweisungen und Befehle das Handeln ‚regelrecht‘ überdeterminieren und nur die Möglichkeit folgenreicher Zuwiderhandlungen eröffnen. Professionelle Beratung hingegen bietet eine starke Orientierung (sie teilt mit, wie gehandelt werden sollte, damit bestimmte Ziele erreicht werden); zugleich unterstreicht sie energisch, dass die handelnden Subjekte die freie Wahl haben, dem Rat zu folgen oder nicht. Diese eigentümliche Kombination von Handlungsorientierung und Betonung der subjektiven Handlungsfreiheit, von Richtungsweisung und Unverbindlichkeitserklärung scheint – um es vorsichtig zu

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

formulieren – unter den Bedingungen der gegenwärtigen sozialen Verhältnisse besonders attraktiv zu sein. Sie deckt den erheblichen Bedarf an starken Orientierungen (den die eingangs geschilderte VUKA-Welt erzeugt) und sie genügt den historisch entstandenen Ansprüchen der Individuen auf die Respektierung bzw. Erhaltung ihrer subjektiven (Willens-)Freiheit, die sich – konkret gefasst – auf die Verfügung über privates Eigentum, auf die Äußerung von Meinungen, ferner auf die Wahl des Partners, des Berufs, des Wohnortes und des Glaubens, aber auch auf vieles andere beziehen kann.

4. Um die Orientierungsleistungen von *Werten*<sup>6</sup> näher zu bestimmen, muss man sich zunächst Klarheit über ihren eigentümlichen Status verschaffen. Einerseits gehören Werte zu der umfangreichen Sphäre moralischer Empfindungen, Impulse, Motive, Regeln, Direktiven, Vorschriften etc., andererseits sind sie in einem Bereich angesiedelt, der Lebensstile, Haltungen, Dispositionen, Wünsche, Interessen etc. umfasst und sich von moralischen Richtlinien (im engeren Sinne) weitgehend freigemacht hat.<sup>7</sup> Dass Normen und Werte in soziologischen und philosophischen Texten oft als Paar auftreten,<sup>8</sup> ist ein Zeichen für beides: ihre enge Beziehung und ihre markante Differenz. Zu unterscheiden sind Normen und Werte im Hinblick auf ihre Inhalte, ihre Reichweite, ihre Verbindlichkeitsmodi und -grade, ihre Genese sowie ihre soziale Funktion. Trennscharfe Kriterien liefern die vielfach zum Einsatz gebrachten Schemata „universal/partikular“, „restriktiv-obligatorisch/attraktiv-motivierend“, wobei der jeweils erste Term Normen, der zweite Werte charakterisieren soll.<sup>9</sup> Hinzu kommen Gesichtspunkte, die es erlauben, konkrete Handlungsabläufe und -ziele (die durch Normen fixiert werden) von generellen Einstellungen zu Leben und Welt (qua *Werten*)<sup>10</sup> zu differenzieren.<sup>11</sup>

23

## 2 Krise der Werte – ein Rückblick in die 1970er- und 1980er-Jahre

Lange bevor die Begriffe „Digitalisierung“, „Globalisierung“ und (neuerdings) „Singularisierung“<sup>12</sup> zur Beschreibung

der relevanten Merkmale der gegenwärtigen Gesellschaft in Umlauf kamen und die gründliche Untersuchung dessen, was Werte überhaupt sind, was sie zu leisten versprechen und was sie tatsächlich leisten, für notwendig erachtet wurde,<sup>13</sup> hatte sich die Forschung schon ausgiebig mit der prekären Lage der Werte beschäftigt und eine dramatische Werte-Krise diagnostiziert.<sup>14</sup> Als zentrale Ursachen für diese Krise ermittelte man den Übergang der Industriegesellschaft in ein neuartiges, damals nur vage bestimmbares Gebilde, das wir heute als ‚Wissensgesellschaft‘<sup>15</sup> bezeichnen. Eine der pointiertesten Bestandsaufnahmen, die Mitte der 1980er-Jahre, als sich das Ende der Industriegesellschaft abzeichnete, erstellt wurde, stammt aus der Feder Hasso von Recums.<sup>16</sup> Unter Rekurs auf eine Reihe (zwischen 1977 und 1984 von renommierten Soziologen durchgeführter) empirischer Untersuchungen über den Inhalt, die Bindungskräfte und den Wandel von Werten<sup>17</sup> skizziert von Recum zu Beginn seines einschlägigen Aufsatzes die Situation mit folgenden Worten:

24

„Wertesysteme sind für das Funktionieren von Gesellschaften ausschlaggebend, weil sie als Systeme der Lebens- und Weltdeutung erwünschtes Verhalten definieren und tatsächliches Verhalten wesentlich beeinflussen. Das Wertgefüge westlicher Industrienationen weist zunehmend Risse und Brüche auf. Verursacht werden diese Beschädigungen teils durch eine systemimmanente Werteeosion, teils durch einen sich zuspitzenden Konflikt zwischen traditionellen industriegesellschaftlichen Orientierungen und sogenannten postmateriellen, nichtindustriellen Wertvorstellungen und Lebensstilen.<sup>18</sup> Dieser konfliktgeladene Werteumbruch ist Ausdruck einer Akzeptanzkrise des Gesamtsystems der technisch-industriellen Zivilisation.“

Recum weist unter anderem auf die „zunehmende Autoritätsfeindlichkeit, [das] Infragestellen der Legitimität traditioneller Institutionen und [die] nachlassende Verbindlichkeit

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

der ‚klassischen‘ Arbeits- und Leistungstugenden“ hin. Inzwischen (also um 1985) werde der „Lebensschwerpunkt“ mehr und mehr „in der Privatsphäre unter Betonung hedonistischer Ziele gesehen und weniger in der Berufssphäre.“ Offenkundig verlagern sich „die moralischen Potentiale [...]. Während auf der einen Seite in der Berufs- und Arbeitswelt und auch anderwärts die traditionellen ethischen Imperative tendenziell an Bedeutung verlieren, herrscht auf der anderen Seite kein Mangel an moral- und emotionsgesättigtem Engagement für neue gesellschaftliche Ziele.“<sup>19</sup>

25

Zehn Jahre bevor von Recum den Stand der Forschung zu resümieren und die aktuelle Krisensituation zu fassen versuchte, hatte Daniel Bell bereits eine ähnlich alarmierende These vertreten: Der bestehenden „Sozialordnung“ gebreche es – so lautet sein Befund – „sowohl an einer Kultur, die insgesamt symbolischer Ausdruck der Vitalität wäre, als auch an einem moralischen Impuls, der eine motivierende und bindende Kraft sein könnte.“ Wenn aber beides fehlt, so lässt sich die entscheidende Frage nicht umgehen: „Was vermag also die Gesellschaft zusammenzuhalten?“<sup>20</sup> Bells Antwort besteht letztlich in der Formulierung einer weiteren Frage: „Können wir – müssen wir nicht – das Sakrale und das Profane wieder aufrichten?“<sup>21</sup> Es geht folglich um eine „große Erneuerung“, die sich im Bereich von „Religion und Kultur“<sup>22</sup> zutragen muss, weil nur dort das Integrationsproblem postindustrieller Gesellschaften gelöst werden kann. Während diese Auskunft über eine mögliche Therapie der Pathologien der westlichen Moderne recht konturlos bleibt, besitzt die von Bell durchgeführte Gegenwartsanalyse eine beachtliche diagnostische und prognostische Schärfe: Das Leben im spätmodernen Kapitalismus ist durch einen unausweichlichen Konflikt zweier „Stile“ geprägt. „Die eine Strömung hebt auf funktionale Rationalität, technokratische Entscheidungsfindung und meritokratische Entlohnung ab, die andere auf apokalyptische Stimmungen und anti-rationalistische Verhaltensweisen. Dieses Auseinanderfallen macht das Wesen der historisch bedeutsamen Kulturkrise aller westlichen bürgerlichen Gesellschaften aus. Dieser kulturelle Widerspruch

dürfte auf längere Sicht die verhängnisvollste Kluft der Gesellschaft bilden.“<sup>23</sup>

Das Verhängnis nahm allerdings in folgenden Jahrzehnten nicht den von Bell vorausgesagten Lauf, sondern verflachte zu einem zwar permanent konflikthaften, aber keineswegs dramatischen Prozess des Wertewandels und der Werte-Pluralisierung. Man konnte daher leicht den Eindruck gewinnen, dass „tiefgreifende Wertkonflikte, wie sie z.B. aus Anlass meinungspolarisierender Richtungsentscheidungen von historischer Tragweite aufbrechen oder aus der Latenz heraustreten, [sich] auf der Basis [des in formalen Demokratien bestehenden Parteien- und Regierungssystems] kaum [noch] aus [...] fechten“<sup>24</sup> lassen. Auf die Gefahren der Konfliktminimierung oder -verdrängung für die Demokratie ist immer wieder von mehreren unterschiedlichen Seiten hingewiesen worden. Bereits kommunitaristische Autoren wie etwa Benjamin Barber<sup>25</sup> haben die These vertreten, dass eine fehlende oder unterdrückte demokratische Streitkultur, welche die Suche nach kollektiv geteilten Werten nicht erlahmen lässt, in Zeiten ökonomischer Krisen dazu führen kann, dass benachteiligte Gruppen das Heil in totalitären Identitätskonzepten suchen. Noch vehementer haben Theoretiker der „radikalen Demokratie“ die Notwendigkeit einer agonistischen Politik dargelegt und vor dem Aufkommen genau jenes rechtsgerichteten Populismus gewarnt, der die gegenwärtige Situation (nicht nur) in den westlichen Demokratien kennzeichnet.<sup>26</sup> Leitend ist hier die Annahme, dass schwelende (also in die Latenz gedrückte) Wertkonflikte die Stabilität des Systems weit stärker erschüttern können als noch so heftige und offene Auseinandersetzungen über gegensätzliche Standpunkte und Interessen.

26

### 3 Verortung und Entstehung der Werte – eine Zwischenbetrachtung

Der Hauptstrang der Forschung ist bis in die 1990er-Jahre hinein davon ausgegangen, dass diejenigen Werte (und Normen), welche die individuelle Lebensführung entscheidend

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

prägen, im Zuge der frühen Sozialisation *verinnerlicht* und mit dem Erreichen der Adoleszenz-Phase durch konkrete Erfahrungen nur noch marginal zu beeinflussen bzw. zu modifizieren sind.<sup>27</sup> Daniel Bell sprach sogar davon, dass Werte, die einen bestimmten Lebensstil rechtfertigen, durch für die Erziehung zuständige „Institutionen (Kirche, Schule, Familie) gesteuert“ und „in der Charakterstruktur *verankert*“ werden.<sup>28</sup> Die Akzeptanz der Internalisierungsthese hatte beträchtliche Konsequenzen für die Anlage von Theorien, die nach einer Erklärung des in zahlreichen empirischen Längsschnitt-Studien diagnostizierten (und nirgends ernsthaft bestrittenen) Wertewandels<sup>29</sup> suchten. Es gab nur eine schlüssige Lösung des Problems: Der dramatische Prozess, den Nietzsche als „Umwertung der Werte“<sup>30</sup> und Scheler als „Umsturz der Werte“<sup>31</sup> bezeichnet, verkündet, ja sogar gefordert haben, vollzieht sich nicht (oder nur in Ausnahmefällen) *in* den einzelnen Individuen, sondern *zwischen* den Generationen. Allein durch diese Situierung des Wertewandels konnte die Forschung an der fragwürdigen These festhalten, dass alle maßgeblichen Orientierungsmuster in einem Sozialisationsprozess *verinnerlicht* werden, der mit dem 12. bis 14. Lebensjahr im Wesentlichen abgeschlossen ist.<sup>32</sup> Auch die feuilleton-schnittigen und entsprechend häufig zitierten Theorien über die Wertsysteme und Lebensstile der verschiedenen Nachkriegs-Generationen – Apo-Generation (Jahrgänge 1946–55), Babyboomer (1956–64), Generation X bzw. „Generation Golf“<sup>33</sup> (1965–1980), Generation Y bzw. ‚Millennials‘ (1981–95)<sup>34</sup> und Generation Z (ab 1995)<sup>35</sup> – sind zu ihr nicht auf Distanz gegangen und setzen sie bis heute explizit oder implizit voraus.

27

Dabei hat mit der Entstehung der modernen Mediengesellschaft die Erklärungskraft all jener Theorien, die von der (früh-) kindlichen Internalisierung der zentralen handlungsorientierenden Werte und Normen ausgehen, erheblich abgenommen. Bereits 1950 entwarf David Riesman ein Konzept, das die Entstehung sozialer Mechanismen beschrieb, die das menschliche Handeln nicht mehr durch *verinnerlichte* Orientierungen, sondern durch medial-basierte Formen der Außen-Lenkung

steuern.<sup>36</sup> Mitte der 1990er-Jahre haben dann neue Theorien der Handlungsorientierung, die sich auf bahnbrechende Ideen von Foucault und Deleuze über Disziplinierung, Kontrolle und Freiheit berufen konnten, das Verinnerlichungs-Paradigma entschieden problematisiert<sup>37</sup> und den Gewinn von praxistauglichem Orientierungswissen in einen radikal veränderten Zusammenhang gestellt. Damit änderte sich auch das Bild jener Subjektstruktur, die Daniel Bell 1976 noch als ‚Charakter‘<sup>38</sup> bestimmt hatte.<sup>39</sup>

An die Stelle von Normen, die eine situations- und rollenadäquate Handlung regelrecht ‚vorschreiben‘, treten in diesen Erklärungsmodellen nun Strategien der *Normalisierung*, die sich auf statistische Daten – also auf sozialwissenschaftlich produzierte ‚Nachschriften‘ des menschlichen Verhaltens – beziehen. Eine der zentralen Fragen, die die neuen Theorien aufwerfen, lautet erwartungsgemäß: „Wie [werden] wichtige Daten und vor allem Trends“, welche von den Forschern (z.B. von Instituten für Demoskopie) erhoben bzw. ermittelt wurden, „an ein breites Publikum zu dessen Orientierung vermittelt?“<sup>40</sup> Die Antwort ist denkbar einfach: Presse und Fernsehen übernehmen die Aufgabe, scheinbar neutrale Informationen so zu veranschaulichen, dass diese mathematisch-statistisch aufbereiteten Angaben bei Bedarf die Funktion der Lebens- ‚Beratung‘ eines unter Handlungsdruck stehenden und entscheidungsunsicheren Publikums übernehmen können. „Die ‚Berater‘-Funktion im Normalismus besteht [...] darin, die Brücke zwischen normalistischen Experten und normalistischen Laien zu schlagen.“ Und dies lässt sich bewerkstelligen durch die Erstellung einer sogenannten „Kurvenlandschaft“, genauer gesagt: durch die Präsentation einer Vielzahl massenmedial verbreiteter „Infografiken“<sup>41</sup>, in denen die Betrachter sich selbst positionieren können, ohne das Gefühl der Wahlfreiheit oder den Eindruck, dass sie an der eigenen Selbstverwirklichung arbeiten, zu verlieren. Die „Selbsteinordnung des Individuums in der Kurvenlandschaft ist geradezu einer der Basisakte einer normalistischen Kultur. In diesem Akt verwandeln sich die ‚trockenen Daten‘ auf

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

wunderbare Weise in die Subjektivität einer Person, womöglich in ein Stück ihres ‚Charakters‘. Keine Versicherung macht so sicher wie die Platzierung des eigenen Ich [...] in der Mitte einer Normalverteilung.“<sup>42</sup> Man hat es hier allerdings mit keinem (früh-)kindlich vorgeformten und danach nur noch ausgestalteten „Charakter“ im Sinne Daniel Bells (siehe oben) zu tun, sondern mit einem Produkt von subjektiven Wahlakten, bei denen die Vorstellung herrscht, dass hier eminente Orientiertheit und große Freiheit (sogar die Freiheit, für Sicherheit zu optieren) eine Liaison fürs Leben eingehen.

Das Konzept der sozialisatorischen Internalisierung von Werten und Normen ist allerdings nicht allein durch die medientheoretisch unterfütterte Normalismustheorie<sup>43</sup> ins Wanken gekommen. Auch Studien über die „Entstehung der Werte“, wie sie Hans Joas zwischen 1997 und 2000 vorlegte,<sup>44</sup> haben die Akzente verschoben. Die entscheidenden wertgenerierenden Prägungen und Erfahrungen sind nicht mehr auf die vorpubertäre Sozialisationsphase beschränkt. Besonders *außeralltägliche Erfahrungen*, die prinzipiell auf allen Altersstufen (wenngleich mit erhöhter Wahrscheinlichkeit in der dritten Lebensdekade) gemacht werden können, geraten jetzt in den Fokus der Analyse. Gewalt- und speziell Kriegserfahrungen<sup>45</sup> spielen dabei eine wichtige Rolle. An ihnen lässt sich exemplarisch darlegen, dass die „Grundlagen unserer Werterfahrungen“ nicht im Zuge von Diskussionen, in denen die Beteiligten rationale Argumente austauschen und abwägen, gelegt werden.<sup>46</sup> Es sind – Joas zufolge – nicht primär gute Gründe, die die Grundlagen für Werte schaffen, sondern „subjektive Gefühl[e]“, von denen Individuen oder Gruppen in bestimmten Situationen ergriffen werden. Im Kontext kriegerischer Aktionen kommt es zum Beispiel zu „affektive[n] Erfahrung[en] der unbedingten Geltung eines Wertes für den Handelnden selbst, der spürt, dass sein Opferwille und Opfermut über alle rationalen Erwägungen und diskursiven Rechtfertigungen hinausgehen“<sup>47</sup>. In unserem Zusammenhang ist aber noch ein weiterer Aspekt zentral: Das von Joas interpretierte Material (einerseits vorhandene empirische Untersuchungen, andererseits die Wert-Theorien

bedeutender Soziologen und Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts) gibt Anlass zu der Vermutung, dass Werte nur dann ihre Leistung erbringen können, wenn sie hinreichend „tief im Gefühlsleben verankert“<sup>48</sup> sind. Oder anders formuliert: Eine Handlungsorientierung ist nur dann effektiv, wenn sie von den Subjekten „als Wert verinnerlicht“<sup>49</sup> worden ist. Folglich dürfen nur solche Orientierungen als *Werte* bezeichnet werden, die nicht okkasionell oder situativ zum Zwecke der Handlungssteuerung zum Einsatz kommen. Werte sind mithin Gesichtspunkte, die eine gewisse Stabilität besitzen und über einen längeren Zeitraum hin Geltung beanspruchen.

Joas kassiert – dies dürfte deutlich geworden sein – zwar die gängige Annahme hinsichtlich einer ontogenetischen Prägephase, die die Entstehung und Fixierung von Werten ermöglicht, er bedient sich aber noch eines Vokabulars, das ohne Ausdrücke wie „Tiefe“ und „Verinnerlichung“ nicht auskommt. Diesen implikationsreichen Begriffen erteilt die Systemtheorie Niklas Luhmanns (in fast gleichzeitig erscheinenden Texten) eine energische Abfuhr. Anders als die (oben referierte) Normalismus-Theorie, die ähnlich vorgeht, erreicht sie eine umfangreiche Leserschaft und vermag deshalb den Wertediskurs auch nachhaltig zu beeinflussen.<sup>50</sup> Luhmann löst das Problem der Werte-Verortung durch eine verblüffende Konstruktion: Der kommunikative Zugriff auf Werte bedarf keiner ‚tiefen‘, ja nicht einmal einer ‚lockeren‘ Verankerung im Gefühlshaushalt der Individuen, sondern nur eines Zugangs zum „Systemgedächtnis“, dessen Funktionieren eine ausreichende Garantie dafür bietet, dass die Werte keinen völlig beliebigen Inhalt haben und bei jeder sich bietenden Gelegenheit willkürlich in Anspruch genommen werden.

Bevor Luhmann seine funktional-strukturelle ‚Umwertung‘ des vorherrschenden Verständnisses von Werten präsentiert, äußert er grundsätzliche Bedenken gegen das geläufige kommunikative ‚Hantieren‘ mit dem Begriff des ‚Werts‘ bzw. der ‚Werte‘. Er spricht zwar nicht von einer „Tyrannei der Werte“ wie einst Carl Schmitt,<sup>51</sup> aber er macht auf die dysfunktionale Seite des Wertediskurses aufmerksam:

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

„Die Semantik der Werte ermöglicht eine Neubestimmung überlieferter und damit anerkannter Leitbegriffe wie zum Beispiel Freiheit oder Frieden oder Gerechtigkeit. Sie erzeugt damit den Eindruck einer Kontinuität, die die Schärfe des Bruches verschleiert, der mit dem Übergang zur modernen Gesellschaft eingetreten war. Dies kann durch eine parallel dazu entwickelte Kultur des Verdachts, durch Ideologiekritik, durch Analyse latenter Strukturen und Motive nicht ausreichend korrigiert werden. Vielmehr bestätigt diese Art Kritik mit den in sie eingebauten Werten nur die Präntention einer Kontinuität, die in der modernen Gesellschaft nur auf falsche Gleise geraten sei.“

Demnach kann „die Semantik der Werte nur eine Ebene anbieten [...], die von den Strukturproblemen der modernen Gesellschaft ablenkt“<sup>52</sup>. Trotz dieses ernüchternden Befundes kommt Luhmann nicht umhin, den Werten eine wichtige soziale Funktion in komplexen modernen Gesellschaften zuzuschreiben:<sup>53</sup> „Werte unterscheiden sich [...] von Zwecken oder bloßen Präferenzen, die erst vor dem Hintergrund von Motiven und Interesse oder eben Werten festgelegt werden. Werte bleiben dabei Gesichtspunkte des Bevorzugens, aber solche, die zugleich einen normativen Anspruch auf Anerkennung zur Geltung bringen.“<sup>54</sup> Freilich liefern Werte keine konkreten Handlungsanweisungen: Sie sind „allein noch keine Entscheidungsprogramme“<sup>55</sup> und sie enthalten auch „keine Regeln für den Fall des Konflikts zwischen Werten“<sup>56</sup>. Ihre Leistung besteht aus systemtheoretischer Warte darin, dass sie „das Gedächtnis des Systems“ beschäftigen,

„indem sie Bevorzugung und Zurücksetzung auffallen lassen. Ihre positiv/negativ-Struktur dient nicht dazu, Werte in ihrer Geltung zu testen und gegebenenfalls eine Ablehnung des betreffenden Wertes zu provozieren. Sie dient ausschließlich dazu, die Zurückstellung oder Benachteiligung von *anerkannten* Wertgesichtspunkten im Gedächtnis des Systems festzuhalten: Wir haben so viel für die Freiheit

getan, dass die Gleichheit darunter gelitten hat. Wir haben die Ärmsten so sehr unterstützt, dass die Motive, sich eine Arbeit zu suchen, geschwächt werden. Wir haben im Elend lebende Familien unterstützt, und nun verlassen die Männer ihre Frauen, weil diese ja versorgt sind. Wir haben Nahrungsmittel in Hungergebiete geschickt mit der Folge, dass der lokale Agrarmarkt nicht mehr konkurrieren kann und zusammenbricht.<sup>457</sup>

Werte ermöglichen also – so könnte man zusammenfassend feststellen – nur „das anmahnde Erinnern“<sup>58</sup>. Nicht mehr und nicht weniger.

#### 4 Diskursive Ermüdungserscheinungen und mühsame Revitalisierungsversuche

32

Mit solchen – an theoretischer Radikalität und Coolness schwer zu überbietenden – Statements hatte Luhmann auf Jahre hinaus die Luft aus einem Wertediskurs gelassen,<sup>59</sup> der es auf die Klärung von grundsätzlichen Fragen abgesehen hat. Nach 2000 (dem Jahr der Publikation von Joas' „Krieg und Werte“) wurde die Höhenkamm-Debatte über Inhalte und Funktionen der Werte zunächst von den oben skizzierten Studien über die normativen Orientierungen und eigensinnigen Lebensstile der unterschiedlichen Nachkriegsgenerationen dominiert. Überdies konzentrierten sich Soziologie und Sozialphilosophie in dieser Phase eher auf die Erforschung praxisleitender Dispositionen, die weit mehr Aufschluss über das Gelingen oder Scheitern von komplexen Interaktionen in unterschiedlichen Bereichen (Organisationen, Netzwerken und Märkten) zu geben schienen: nämlich Vertrauen und Misstrauen.<sup>60</sup> Allerdings erschien eine Flut von Arbeiten zu Herkunft, Eigenart und globaler Relevanz ‚westlicher Werte‘.<sup>61</sup> Die Ergebnisse dieser Analysen hinsichtlich Anziehungskraft und kultureller Übertragbarkeit dieser Werte waren teils resignativ, teils ermutigend. Insgesamt ergaben sie keine neuen und überraschenden Perspektiven. Besonders deutlich

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

trat nur der paradoxe Charakter (europäische Genesis vs. universaler Geltungsanspruch) des okzidentalischen Projekts in Erscheinung.

Als interessantes Intermezzo, das die theoretische Flaute des Wertediskurses<sup>62</sup> etwa zwischen 2002<sup>63</sup> und 2016 unterbrach, lässt sich die Publikation eines Aufsatzes von Kurt Röttgers aus dem Jahr 2009 betrachten, den Christoph Menke kritisch kommentiert hat.<sup>64</sup> Röttgers untersuchte die Chancen, Risiken und Formen einer aktiven „Wertepolitik“, die ihre notwendigen Voraussetzungen reflektiert und damit genau jene Forderung erfüllt, die Hans Joas zwölf Jahre vorher erhoben hatte.<sup>65</sup> Zunächst entwirft Röttgers ein Konzept von Politik, das sich nicht primär auf das Handeln „eines staatlichen Herrschaftsverbandes“ bezieht. Vielmehr zielt es auf einen „Gestaltwandel des Politischen, der das Politische in Richtung auf das Soziale überschreitet“<sup>66</sup>. Diese andere Praxis definiert Röttgers als „Mikro-Politik“, in der Werte eine zentrale Rolle spielen. Allerdings geht die Mikro-Politik davon aus, „dass Werte nicht objektiv gegeben sind und nur erkannt und anerkannt zu werden bräuchten, sondern [...] gesetzt und durchgesetzt werden“ müssen. Sobald die Perspektive der Mikro-Politik eingenommen wird, lässt sich feststellen, „dass es auch für die große Politik keine apriori feststehenden Werte als Grundlage einer jeden möglichen Politik gibt. Ohnehin bestimmt ja die Berücksichtigung eines Wertpluralismus die soziale Orientierung in den postmodernen Gesellschaften mehr als die Unterstellung einer unverbrüchlich feststehenden Werte-Ordnung.“<sup>67</sup> Mit der neuen Sichtweise ist jedoch kein „Werterelativismus“ verknüpft. In jedem Handeln „müssen [...] Werthaltungen eingenommen werden“, die explizit Grenzen ziehen (im äußersten Fall zwischen Freund und Feind). Und auch wenn die mikro-politische Setzung und Durchsetzung bestimmter Werte die prinzipielle Flexibilität der jeweils gezogenen Grenze signalisiert, so gibt sie doch immer zu verstehen, dass nicht „zu jedem Zeitpunkt alles zugleich politisch auch ganz anders möglich wäre“<sup>68</sup>. Mikro-Politik der Werte betreibt „das experimentierende Spiel mit Differenzen und gerade nicht die Identifizierung

des großen Feindes am Maßstab vermeintlich ewiger Werte. Dieses moralische Experimentieren setzt Werte probeweise und lässt sie sich bewähren.“<sup>69</sup>

Nachdem uns – so fasst Röttgers die Ergebnisse seiner Überlegungen zusammen – „nicht nur der Glaube an die letztbegründenden Prinzipien und das Vertrauen in die Meinungen der Leute [...], sondern auch [...] die geschichtsphilosophische Zuversicht [...] abhandengekommen ist, bleibt [uns] nichts anderes übrig als ein die Möglichkeiten auslotendes moralisches Experimentieren im Ausgang von möglichst prägnant ausgebildeten Individualisierungspunkten.“<sup>70</sup>

Gegen diese Auffassung einer ‚neuen‘ Politik als moralisches Experimentieren hat Christoph Menke Bedenken angemeldet und zugleich die von Röttgers zu Recht eingeklagten Korrekturen am gängigen Politik-Begriff vorgenommen:

34

„Das Politische ist nicht wie das Moralische, sondern ermöglicht, gewährleistet und gestaltet das Moralische; das Politische operiert auf einer anderen Ebene. Im Politischen geht es nicht darum, Wertungen vorzunehmen, sondern Wertungen zu *verteilen*. Wenn Wertungen Akte der Aneignung sind und Akte der Aneignung darin bestehen, dass Subjekte sich zu Teilnehmern an Praktiken machen, dann bedeutet das, dass es im Politischen um Ordnungen der Teilnahme geht: Das Politische ist diejenige Ebene kollektiven Auffassens und Handelns, auf der darüber entschieden wird, wer wann wo und wie sich die bestehenden sozialen Praktiken wertend aneignen und so an ihnen teilnehmen kann. Im Politischen legt also ein Gemeinwesen nicht durch Wertungen seine Identität fest; im Politischen legt ein Gemeinwesen fest, welche Subjekte auf welche Weise werten, das heißt, sich die Güter von Praktiken aneignen, damit sie an Praktiken teilnehmen können. Das Politische ist keine Wertordnung, sondern eine Ordnung des Wertens.“<sup>71</sup>

Mit anderen Worten: Das Politische stellt nur eine „Form“ bereit, innerhalb derer die Setzung und ausreichende Stabi-

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

lisierung von Werten möglich ist. Die Arbeit an den Werten müssen die Subjekte selbst verrichten, indem sie Klarheit darüber gewinnen, „was für sie wirklich wichtig ist“<sup>72</sup>. Menke weist damit auf die unaufhebbare (und deshalb auch Anlässe für tragische Zuspitzungen bietende) Spannung hin, welche zwischen den einzelnen Subjekten und dem politisch (und rechtlich) konstituierten Gemeinwesen besteht.

Diese basale Spannung hat jedoch Axel Honneth, ein ebenfalls der Frankfurter Schule zugehöriger Philosoph, in Abrede gestellt. Honneth vertritt die These, dass die besagte Kluft durch den zentralen Wert, dem sich die westliche Moderne verpflichtet weiß, zumindest im Prinzip geschlossen worden ist. Honneths Argument beruht auf der folgenden für alle Formen der sozialen Ordnungsbildung und -stabilisierung geltenden Prämisse: „[D]ie Reproduktion von Gesellschaft [ist] bis heute an die Bedingung einer gemeinsamen Orientierung an tragenden Idealen und Werten gebunden.“<sup>73</sup> Diese erforderlichen Bausteine des Sozialen haben jedoch nicht die gleiche Bedeutung: „Unter all den Werten, die in der modernen Gesellschaft zur Herrschaft gelangt sind und seither um Vormachtstellung konkurrieren, war *nur ein einziger* dazu angetan, deren institutionelle Ordnung tatsächlich nachhaltig zu prägen: die Freiheit im Sinne der Autonomie des Einzelnen.“ Nur sie – „die Idee der individuellen Freiheit“ – bringt „den Orientierungshorizont des einzelnen [und] den normativen Rahmen der ganzen Gesellschaft“ zusammen. Denn die „Vorstellungen davon, was für das Individuum das Gute ist, enthalten zugleich Anweisungen für die Einrichtung einer legitimen Gesellschaftsordnung.“<sup>74</sup> Honneths Behauptung, der Wert *Freiheit* zeichne sich gegenüber anderen Werten dadurch aus, dass er *Anweisungen* zur Lösung von Organisations- und Institutionalisierungsproblemen<sup>75</sup> impliziere, wirkt wie ein verzweifelter Versuch, in einer Zeit der Wertpluralisierung und dauernden Werteveränderung einen Fixpunkt zu setzen, der den Akteuren Halt gibt und die Hoffnung nährt, dass die Bedeutungsvielfalt des Freiheitsbegriffs bei der besagten „Errichtung einer legitimen Gesellschaftsordnung“ eher förderlich als hinderlich ist.

Die von Honneth betonte Sonderstellung der ‚Freiheit‘ und ihres Wertes innerhalb der modernen Gesellschaft lässt sich nicht leugnen. Schwer zu bestreiten ist aber auch die Tatsache, dass Freiheit unter den herrschenden marktwirtschaftlichen Bedingungen nicht nur als Chance, die vorhandenen Handlungsspielräume zu nutzen, wahrgenommen, sondern auch als quälende Last empfunden wird.<sup>76</sup> Wer den Wert der Freiheit als leise, aber kaum zu überhörende Aufforderung, in schwierigen Situationen Eigenverantwortung zu übernehmen, interpretiert, gerät leicht auf die schiefe Bahn der Selbstüberforderung und wird, wenn sich derartige Lagen häufen, Dispositionen entwickeln, in denen der Wunsch nach klaren Anweisungen und vielleicht sogar die Sehnsucht nach einer autoritären politischen Führung aufkeimt. Die Normalismus-Theorie hat (soweit sie nicht bloß neutral beschreibend vorgeht), solche Szenarien in ihre Diagnosen und Therapievorschläge eingebaut und deshalb auch die Kombination starker Orientierungsangebote, die in den medialen Dauerpresentationen von Daten unterbreitet werden, mit Akten einer freien (aber risikominimierten) Wahl aus dem vorhandenen Spektrum der erfassten Handlungsoptionen befürwortet. Freiheit erscheint in diesem Konzept als *positiver* Wert, weil einerseits die Suche nach einem Ich-Kern bzw. nach ‚echter‘ Authentizität des handelnden Subjekts entfällt und andererseits die mit emphatischer Freiheit verbundenen Gefahren und Belastungen durch die Orientierung an externen, medial gefilterten und zugerichteten Faktoren merklich vermindert werden.

36

## 5 Grund und Abgrund der Werte

Dass der Hohenkamm-Diskurs über Werte spätestens ab 2001 im Hinblick auf Substanz und Subtilität Einbußen erlitt, lässt sich nicht allein auf die Erlahmung innertheoretischer Innovationspotenziale und die hohe Attraktivität der Generationen-Analyse zurückführen. Es hat auch mit historischen Ereignissen zu tun, die dazu führten, dass die Arbeit an der „Semantik der Werte“<sup>77</sup> nicht länger primär in der Philosophie

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

und der Soziologie vonstattengeht, sondern nun in den Arenen der Politik, in der Massenpresse und im Fernsehen vollzogen wurde. Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 kam es zu einer inflationären Verwendung des Wertebegriffs. Der von Samuel Huntington Mitte der 1990er-Jahre diagnostizierte „Clash of Civilizations“<sup>78</sup> wurde als ‚Aufeinanderprallen‘ fundamental unterschiedlicher Wertewelten medial inszeniert und zu einem Kampf erklärt, der die Menschheit in den nächsten Jahrzehnten in Atem halten werde. Diese Rhetorik verlor ihren Schwung, als die globale Finanzkrise von 2007/2008 für einige Jahre die Aufmerksamkeit auf sich zog,<sup>79</sup> schob sich aber angesichts des deutlichen Anstiegs der Migrationsströme ab 2015 wieder in den Vordergrund der öffentlichen Debatten. Die Feststellung: „Alle reden von Werten. Aber niemand scheint darüber nachzudenken, was es heißt, dass alle von Werten reden. Oder darüber, was Werte eigentlich sind“<sup>80</sup>, wirkt zwar übertrieben, macht aber deutlich, inwiefern Bedarf besteht, Status und Funktion der Werte im Lichte der gegenwärtigen historischen Lage erneut gründlich zu untersuchen. 2016 sind zwei stark rezipierte Bücher erschienen, die sich dieser Aufgabe widmen und den Wertediskurs durch das dezidierte Einnehmen zweier gegensätzlicher Standpunkte regelrecht ‚aufmischen‘: Hartmut Rosas „Resonanzen“ und Urs Sommers „Werte“.<sup>81</sup> Während Rosa versucht, die ‚Welthaltigkeit‘ von Werten aufzuzeigen, will Sommer darlegen, dass und „warum man [Werte] braucht, obwohl es sie nicht gibt“.

37

Rosa hatte in seinen bisherigen Arbeiten in erster Linie die interne Dynamik des Kapitalismus als Hauptproblem<sup>82</sup> bzw. als Kernpathologie der Spätmoderne ausgemacht und weist nun mit seiner Theorie der Werte bzw. der Resonanz auf eine mögliche Lösung oder zumindest Abmilderung des Problems hin.<sup>83</sup> Zunächst unterscheidet Rosa (im Anschluss an Charles Taylor<sup>84</sup>) schwache von starken Wertungen. Letztere beziehen sich auf etwas, „das als *schlechthin* wichtig erscheint“. Das heißt: „die Wertquelle [ist] stets *in der Welt* angesiedelt. Etwas appelliert an uns oder stellt Ansprüche an uns. Dieses ‚Etwas‘ kann [...] ganz unterschiedliche Formen annehmen:

Es kann (ein) Gott sein oder *die Geschichte, die Vernunft, die Klasse* oder auch *die Natur* oder *die Kunst*, aber in jedem Fall fungiert es als ‚konstitutives Gut‘ (Taylor<sup>85</sup>), weil es unsere wertgeleitete Beziehung zur Welt definiert.“<sup>86</sup> Dieses eigentümliche Phänomen – „dass ein begehrender Weltausschnitt uns von sich aus etwas zu sagen hat“<sup>87</sup> – bezeichnet Rosa als Resonanz. „In schwach wertenden Bezugnahmen (auf Objekte oder Handlungsweisen) steht uns die Welt dagegen nur als gestaltbares Objekt, als Ressource, Hindernis oder Instrument gegenüber; die perzipierte Wertquelle liegt in uns selbst. Wir können dabei Spaß haben oder auch Lust empfinden, aber wir werden nicht ‚berührt‘.“<sup>88</sup> Und deshalb ergeben sich hier auch keine Resonanzen.

Folgt man Rosa, so entstehen „starke Werte“<sup>89</sup> im Zuge von Erfahrungen, die eine genuine Form der Evidenz besitzen, welche sich nicht auf subjektive Interessen, Wünsche, Bedürfnisse, Gefühle etc. reduzieren oder aus ihnen herleiten lässt. Die Welt teilt sich den für derartige Erfahrungen offenen Subjekten mit, indem sie sich jenseits einer möglichen ‚Verwertbarkeit‘ als sie selbst präsentiert und genau darin Akzeptanz findet.<sup>90</sup> Die Pointe dieses Wertbegriffs liegt offenbar darin, dass das ‚Wertvolle‘ keiner zusätzlichen Verwurzelung und Fundierung bedarf, sondern im Vollzug einer spezifischen – freilich in der Moderne weitgehend verschütteten – Welterfahrung aufkeimt. Diese Erfahrung versteht sich aber nicht von selbst. Daher besitzt das Resonanzmodell starker Werte selbst eine normative Komponente, denn es liefert einen eindeutigen „Wertmaßstab“: „Es soll Resonanzen geben.“<sup>91</sup> Rosas Programm ist folglich äußerst ambitioniert. Er versucht, die positive Bewertung von Weltausschnitten, die ihren Wert *in sich selbst* tragen und sich eben nicht als praktisch nützliche oder ästhetisch reizvolle Gebilde der menschlichen Wahrnehmung anbieten oder aufdrängen, mit der nüchternen Einsicht zu verknüpfen, dass der normativ aufgeladene Appell an die Subjekte, sich für den merkwürdigen ‚Anruf‘ der Welt zu öffnen, nichts an der subjektiven Unverfügbarkeit<sup>92</sup> der Resonanzbeziehung ändert. Die Welt muss sich melden. Und die

# Einleitung. Status und Funktion von ‚Werten‘ in der Gegenwart

Subjekte können nicht mehr und nicht weniger tun, als bereit zu sein.

Ganz anders geht Urs Sommer an das aktuelle Problem der Werte heran. Seine Studie soll in erster Linie einen philosophischen Beitrag zur Sprachreinigung leisten, metaphysische Restbestände des geläufigen Wertebegriffs tilgen und der gegenwärtigen Inflation der Vokabel (in politischen Auseinandersetzungen und journalistischen Kommentaren) Einhalt gebieten. Zugleich soll aber auch die soziale Funktion, die die Werte-Rhetorik bzw. die Dauer-Beschwörung der Werte erfüllt, offengelegt und die Unverzichtbarkeit von Werten begründet werden.<sup>93</sup>

39

In einem ersten Schritt betont Sommer – ähnlich wie Luhmann (s.o.) – die „Unbestimmtheit und Leerheit“ der zum Einsatz gebrachten Wertebegriffe. In einem zweiten Schritt macht er sodann deutlich, dass wir die Werte gerade „wegen ihrer Unbestimmtheit und Leerheit“ benötigen: „Werte sind Projektionsflächen, die es jeder und jedem erlauben, darauf einzutragen, was sie für konform mit ihren Bedürfnissen, Interessen, Präferenzen halten. Solche Projektionsflächen sind jetzt und künftig nötig, weil unterschiedliche Menschen in modernen Gesellschaften zusammenfinden müssen, deren Bedürfnisse, Interessen, Präferenzen denkbar verschieden sind. Unter der Projektionspräambel von Werten können sie sich zusammenfinden.“<sup>94</sup> Damit verabschiedet Sommer die gängige (auch noch von Luhmann geteilte) Annahme, dass die Orientierung an (inhaltlich) unterschiedlichen oder gar gegensätzlichen Werten Zündstoff für erhebliche Konflikte liefert. Um seine verblüffende These halten zu können, muss Sommer allerdings zwischen Werten als „nützliche[n]“ bzw. „regulative[n] Fiktionen“<sup>95</sup> und Weltanschauungen differenzieren. „Werte bringen [...] den *Anschein* eines Gemeinsamen hervor: Teilen wir denn nicht alle – wird unablässig gefragt, ohne die Frage als Frage ernst zu nehmen – dieselben allgemeinmenschlichen Werte, egal, welche Weltanschauung wir haben?“<sup>96</sup> In dieser Produktion eines wirkmächtigen Scheins von basaler Eintracht oder Übereinstimmung liegt – nach Sommer – der entscheidende „Vorteil“,

den Werte „im sozialen Überlebenskampf gegenüber unbeugsamen Wahrheitsansprüchen“<sup>97</sup> besitzen. Es kann daher (logischerweise) auch nicht verwundern, dass „Gesellschaften [...] nach Fiktionen [gieren]“<sup>98</sup>. Denn offenbar lautet das Gesetz der modernen Welt: „[J]e mehr Aufklärung, desto stärker wächst das Fiktions- und Fiktionalisierungsbedürfnis.“<sup>99</sup> Diese Behauptung ist freilich selbst ein entschieden aufklärerischer Akt. Durch die Kraft ihres fiktionalen ‚Wesens‘ sollen Werte offenbar jene gefährliche agonale Energie, welche „unbeugsame Wahrheitsansprüche“ in sich bergen, an der Entfaltung hindern. Wenn aber „alle [...], selbst der Zuhälter und Ehrenmörder [...], irgendwie über Werte [verfügen]“<sup>100</sup>, so bleibt – zumindest im Fall des Ehrenmörders unerfindlich –, worin die werthaft grundierte oder generierte „Gemeinsamkeit“ zwischen Täter und Opfer bestehen soll. Nichtsdestotrotz lässt sich die analytische Trennung zwischen abstrakten, konsens-affinen „Werten“ und konkreten „Weltanschauungen“, die tendenziell auf Verabsolutierung und unerbittlichen Kampf ausgerichtet sind, als ein Angebot zur Analyse bestehender politischer oder kultureller Spannungen und zur Einleitung therapeutischer (semantischer) Maßnahmen betrachten.

40

Die zukünftige Forschung muss zeigen, ob und wie die ambitionierten Theorie-Offerten, welche Rosa und Sommer unterbreitet haben, das diagnostische Instrumentarium bereichern können, mit dem sich die konkreten gegenwärtigen Probleme, bei denen Werte eine schwerlich zu ignorierende Rolle spielen, analysieren lassen.

## 6 Aktuelle Szenarien und Debatten

Wirft man einen Blick auf die jüngsten Debatten, so entsteht leicht der Eindruck, dass keine (heuristisch ertragreiche) Verbindung zwischen einer gründlichen (philosophischen) Reflexion des Wertbegriffs und den brisanten empirischen Studien zu aktuellen Wertkonflikten, zur gesellschaftlichen Spaltung und zum globalen Wertewandel existiert. Das zeigen zum Beispiel die laufenden Auseinandersetzungen über